

Das Vaterland.

Belletristisch - commerciale Zeitschrift.

3. Jahrgang.

N^{ro} 30.

Naab, Donnerstag den 12. März.

1846.

Die geraubte Fahne.

Man weiß, daß die Miliz oder Nationalgarde der Schweizer Kantone alljährlich verschanzte Lager bezieht, um während einiger Wochen mit den Gewohnheiten des militärischen Lebens sich zu befreunden. Im Jahre 1844 war der Plan des Ouates, eine kleine Ebene zwischen Genf und St. Julien, der Ort, wo die Bürger von Genf ihre Zelte aufgeschlagen. Das Lager bildete ein Viereck von etwa tausend Schritt Umfang, auf einer sanft geneigten Ebene, und war von nicht besonders tiefen, trockenen Gräben und zehn Fuß hohen Wällen umschlossen. Im Inneren waren Pallisaden aufgestellt, mehr um die jungen Bürger, welche sich für einige Wochen mit dem Soldatenrocke bekleidet hatten, an nächtlichen Erkursionen zu hindern, als das Lager selbst vor feindlicher Ueberrumpelung zu sichern. Vor dem Haupteingange befand sich eine Art Schanze mit einem Wachtposten.

Bei schönem Wetter ist das Leben in diesem Lager um so erträglicher, als fast täglich zahlreiche Besuche von Freunden und Verwandten aus der Stadt eintreffen. Es bestehen deshalb auch ganz in der Nähe, besonders an der Landstraße, eine Menge Trink- und Speisewirtschaften, in welchen die Söldner (wie die Genfer Krieger sich selbst scherzweise nennen) von ihren militärischen Strapazen sich erholen.

Nach einer zweistündigen Waffenübung bei glühender Sonnenhitze hatte die aus 120 Mann bestehende Armee, mit Zurücklassung der nothwendigen Wachtposten, in die eben angeedeuteten Wirthshäuser sich zerstreut. Inmitten aller dieser durstigen Genfer befanden sich zwei Fremdlinge, zwei sardinische Soldaten, die einen Ausflug nach Genf gemacht, und die nun zu Fuß in ihre zwei Stunden von der ebengenannten Stadt entfernte Garnison St. Julien zurückkehrten.

Die drückende Schwüle mochte entschuldigen, daß sie ihre Flasche mehrmals füllen ließen, was zur Folge hatte, daß sie bald ebenso laut schwazten, als die Genfer. Da indeß der Wein ihnen immer mehr in den Kopf stieg, rückten sie den reichen und stolzen Republikanern näher und stießen mehrmals mit denselben die Gläser an. Das Gespräch nahm bald eine politische Wendung. Die Genfer unterließen nicht, ihre Freiheit gehührend herauszustreichen und einige Worte über die Sklaverei fallen zu lassen, in welcher, ihrer Meinung nach, die Savoyarden, Piemontesen und übrigen Unterthanen des Königs von Sardinien schmachteten. Bald kam es in dieser Beziehung zu weiteren Erklärungen, man erhitzte sich gegenseitig und die sardinischen Soldaten, welche durchaus keine Sklaven sein wollten, richteten endlich eine förmliche Herausforderung an die anwesenden Genfer. Säbel oder Bajonett sollten entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe. Die Genfer traten zusammen, beriethen sich und erklärten, daß sie sich sofort in's Lager begeben, jedoch bald wiederkommen würden.

Im Lager mochte die Nachricht von der Herausforderung, welche zwei sardinische Soldaten an die ganze Genfer Armee gerichtet, bald bekannt geworden sein, denn der wachhabende Officier ließ die Posten verstärken und verbot bei strenger Strafe jede Entfernung aus dem Lager. Davon unterrichtet, erkürmten die beiden Sardinier die Schanze vor dem Haupteingange mit bloßem Säbel, durchhieben wüthend die Luft, und forderten mit großem Geschrei und Gelächter wiederholt die ganze Genfer Armee heraus, sich mit ihnen zu messen.

Allein die Letzte blieb, dem ertheilten Befehle gemäß, in ihren Zelten, und öffnete dieselben nur, um die beiden Stürmer mit Schimpfsworten zu überhäufen. Da nun 120 Kehlen auf die Dauer besser schreien und länger brüllen können, als zwei, errangen die Genfer endlich den Sieg und die Sardinier mußten, wie man ihnen nachrief, mit Schimpf und Schande sich zurückziehen. Im Fortgehen schwuren sie jedoch, daß sie sich rächen wollten.

Nachdem sie etwa eine Viertelstunde in der Richtung gegen St. Julien gegangen waren, verbargen sie sich in einem Gestrüpp und erwarteten den

Anbruch der Nacht. Nach zwölf Uhr näherten sie sich dem Lager, wo sie sich überzeugten, daß Alles schlief, selbst die aufgestellten Wachen. Ohne Mühe erstiegen sie den Wall, kletterten über die Pallisaden und näherten sich dem Zelte des Obersten, vor welchem die Fahne der Republik aufgestellt war. Der Posten, welcher beauftragt war, sowohl über die Sicherheit des Obersten, als über die Unantastbarkeit der Fahne zu wachen, hatte seit Langem den kriegerischen Eschako bei Seite geworfen, eine friedfertige Nachtmüße über beide Ohren gezogen und sich, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Boden ausgestreckt. Die beiden Sardinier schlichen behutsam heran, und während der Eine beim Posten stehen blieb, bemächtigte sich der Andere der Fahne, wonach sie mit ihrer Beute sich eiligst entfernten.

Auf der Landstraße angelangt, stießen sie ein fürchterliches Geschrei aus, welches Verrath und Ueberfall verkündete; dann liefen sie der Grenze zu und erreichten unaufgehalten ihre Garnison. Ihr Alarmgeschrei hatte indeß das ganze Lager geweckt. Zum Ueberflus ließ der Oberst noch Generalmarsch schlagen. Alles lief wild und verworren durcheinander, hier und da hörte man sogar einige Nothschüsse fallen. Mit Mühe gelang es den Officieren endlich, Ordnung zu erzielen und die Contingentskompagnie zum regelmäßigen Aufstellen zu vermögen. Es wurde einstimmig beschlossen, den Feind zu verfolgen. Man rückte unter Trommelschlag aus, manövrierte zuerst gegen die savoyische Grenze, dann gegen die französische, was in Zeit von Dreiviertelstunden geschehen war, wonach man staubbedeckt in das verschanzte Lager zurückkehrte.

Am nächsten Morgen zeigten die beiden sardinischen Soldaten, welche die Fahne des Kantons Genf nächtlicherweile gestohlen, oder ihrer Angabe nach als »Siegeseichen« mitgenommen hatten, dieselbe ihren Kameraden, welche bei ihrem Anblicke in ein großes Beifallsgeschrei ausbrachen. Dieß Geschrei wurde jedoch von den Officieren, die bald von dem Vorfall Kenntniß erhalten, weder gebilligt, noch getheilt. Sie begriffen sofort, daß der so spaßhaft scheinende Streich vielleicht sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen könne. Die beiden Fahnen diebe wurden also hart angelassen und verläufig in Arrest geschickt. Ein Bericht über den Vorfall wurde unmittelbar nach Turin übermacht. Die sardinische Regierung befahl augenblicklich, daß der Kommandant von St. Julien und der Hauptmann der in diesem Orte stehenden Compagnie persönlich sich nach Genf begeben und dem dortigen Staatsrath officiell die geraubte Fahne zurückerstatten sollten.

Für den Staatsrath von Genf war die Sache von äußerst bedenklicher Beschaffenheit. Ohne Zweifel hatte er darüber jedoch schon reichliche Berathungen gepflogen, und der von ihm gefaßte, jedenfalls sonderbar scheinende Beschluß, war unter den obwaltenden Umständen wohl der zweckmäßigste. Der Staatsrath erklärte den beiden Officieren, daß er die Demarche der Regierung Sr. sardinischen Majestät durchaus nicht begreife, weil die »Lumpen«, welche man ihm vorgelegt, nicht die Kantonsfahne sei, daher man Entschuldigungen über einen angeblichen Fahnenraub nicht annehmen könne, also auch nicht solche einer Beleidigung wegen, die der Kanton nicht erlitten und die gar nicht habe stattfinden können.

Diese mit vieler Feinheit geltend gemachte Entgegnung wurde von den beiden sardinischen Officieren schweigend entgegen genommen. Sie beurlaubten sich bei dem Staatsrath und kehrten mit ihren beschmutzten und zerrissenen Seidentumpen nach St. Julien zurück, wo sie die beiden Soldaten, welche behaupteten, eine Fahne genommen zu haben, die, wie man in Genf behauptete, nicht genommen worden, dem Arrest entließen.

Obiger Erklärung ungeachtet, beschied indeß der Genfer Staatsrath den Befehlshaber der Truppen, in dem verschanzten Lager des Plan des Ouates, vor ein Kriegsgericht, welches ihn kassirte, obgleich es »officiell« erwiesen war, daß das Lager in jener verhängnißvollen Nacht von den beiden sardinischen Soldaten nicht überrumpelt und die Fahne der Republik

von ihnen nicht entwendet worden. Der Soldat, welcher vor dem Zelte des Obersten hatte wachen sollen und der nicht gewacht hatte, sollte, wo nicht erschossen, doch zu irgend einer Strafe verurtheilt werden, was jedoch nicht geschehen ist.

Skizzen aus dem österreichischen Heere.

Das österreichische Heer hat in seiner Regimentsgeschichte eine herrliche Ahnentafel und eine Fundgrube historisch-nationaler Traditionen, von denen es nur zu bedauern ist, daß sie nicht in populärem Styl zum Gebrauche, zur Erheiterung, Belehrung und Erhebung von Unterofficieren und Mannschaft veröffentlicht sind.

Dampierre, später St. Hilaire, jetzt Hardegg-Kürassier, besitzt in Erinnerung der Beschirmung Kaiser Ferdinands die schönsten Privilegien:

- 1) Den Marsch durch die Stadt Wien zu nehmen.
- 2) Seinen Werbtiisch auf dem Burgplatze aufzuschlagen.
- 3) Unangemeldetes Eintreten des Obersten in voller Rüstung beim Kaiser.
- 4) Quartier des Obersten in der Burg mit Aufziehung seiner eigenen Wache.
- 5) Transferirung jedes zum Tode verurtheilten Individuums des Regiments vor seiner Exekution.
- 6) Versprechen, so lange die österreichische Armee besteht, nie aufgelöst zu werden.

Unter dem Obersten, Fürsten Alfred Windischgrätz, feierte dieses Regiment im Jahre 1818 sein doppeltfaculäres Jubiläum.

Das Regiment Hardegg (Heinrich) Kürassier hat als Sachsen-Lauenburg im dreißigjährigen Kriege gleichfalls eine ausgezeichnete Rolle gespielt.

Die alten Pappenheimer, später Piccolomini d'Arragona und La Corona sind das jetzige leichte Reiterregiment Karl Lichtenstein, noch in den letzten Franzosen- und früheren Türkenkriegen unter dem Namen Kinsky rühmlichst bekannt. Die so ausgezeichneten Reitergenerale Lettenborn, Mensdorf, Wallmoden, dienten in ihrer Jugend sämmtlich in diesem tapferen Regimente.

Eben so berühmt in den Preußen-, Türken- und Franzosenkriegen war unter dem Namen Alt-Löwenstein das jetzige leichte Reiterregiment Hohenzollern. Sie nahmen bei Hochkirchen die silbernen Pauken eines preussischen Reiterregiments, hatten lange das Privilegium, dieselben zu führen, und die Officiere, silberne Sporen zu tragen.

Noch besteht das Dragoner-Regiment Savoyen, zum Andenken des unsterblichen Prinzen Eugen, welcher dessen Oberst und Inhaber war, dessen Namen in beständige Zeiten fortführend.

Dieselbe Bestimmung besteht für das Regiment Schwarzenberg-Uhlanen, welches als Freicorps von dem Oberstleutnant, späterem Feldmarschall, Fürsten Karl Schwarzenberg, befehligt wurde. Es hat auch die grüne Farbe seiner Szapas einer ehrenvollen Veranlassung zu danken.

Das Regiment Latour-Dragoner, jetzt Windischgrätz-Chevaulegers, war in den ersten Zeiten des Revolutionskrieges der Schrecken der Neufranken. Es bestand durchgängig aus Wallonen, deren Verwegenheit sprichwörtlich geworden war: »Er ist brav wie ein Wallone!« — Dieß Regiment trägt an der Oberst-Standard eine goldene Medaille mit der Inschrift: »la fidélité et valeur du Regiment de La Tour Dragons reconnue par S. M. L'Empereur et Roi.« (Der Sr. Majestät dem Kaiser und König bekannten Treue und Tapferkeit des la Tour-Dragoner-Regiments). Nebenbei hat das Regiment das Privilegium, nie die grüne Farbe seiner Montirung zu verändern (drei leichte Reiterregimenter, Kaiser, Windischgrätz und Hohenzollern sind grün). — Als das Regiment, eben neu erworben, bei Kollin die preussischen Kürassiere attackiren sollte und der Oberst, Marquis de St. Ignon, die Befehle des Feldmarschalls Grafen Daun mit geknicktem Degen zu erbitten kam, sagte ihm dieser mit mißtrauischer Miene: »Ihr werdet mit Eueren Gelbschnäbeln nicht viel ausrichten.« — St. Ignon ritt zurück, widerholte dem Regiment die Aeußerung, hinzusetzend: »Gelbschnäbel! zeigt, daß man beißen kann, ohne einen Bart zu haben, (zeigt, daß man, um zu beißen, nur der Zähne und nicht des Bartes bedarf!)« — Der Angriff gelang vollkommen und mit glänzendem Erfolge.

Das jetzige Regiment, Erzherzog Ludwig, war das vormalige, im dreißigjährigen Kriege so bekannte hollische Regiment.

Eines der ältesten böhmischen Regimenter, noch neulich durch den Sturm auf die Dresdner Schanzen, auf den Ebenen von Aspern und bei Leipzig ruhmvoll ausgezeichnet, ist De Baur.

Bei der Schlacht bei Wagram erfocht das Regiment Erbach, jetzt Wellington, welches die Franzosen von den schon erstiegenen Höhen des Russbaches stürmend unter den Augen des Erzherzogs Karl herabwarf, die Auszeichnung, den Grenadiermarsch zu schlagen.

Das Regiment Baboçay-Haiduken, — später Mecsery, griff bei Leuthen die preussische Kavallerie mit umgeschwungenen Flinten, den Säbel in der Faust, an und trieb sie zurück. (Dasselbe thaten bei Waterloo die Bergschotten.)

Magazin des Neuen, Nützlichen, Amüsanten und Biquanten.

Miscellen.

(Das räthselhafte Frühstück.) »Sagen Sie mir gefälligst, wie nennt man das, was Sie frühstücken?« fragte ein Fremder in einem Wiener Kaffeehause seinen Tischnachbar. »Brrs m-r-rs!« — »Erlauben gütigst, ich habe verhört.« Mit finsterner Miene ward erwidert: »Brrs m-r-rs!« — »Ein trockener Patron das!« dachte der Fremde und rief dem Kellner: »Wie heißt man das hier?« — »Brrs m-r-rs!« — »Wie?« Auch der Kellner ward unwillig und hinwegweisend donnerte er: »Brrs m-r-rs!« Der Fremde begab sich nun zu dem Mädchen, welches die Anzahl der Tassen in das Buch eintrug. Auch diese Holde lispelte auf die Frage des Fremden: »Brrs m-r-rs!« Der Fremde verlangte es, das Frühstück schmeckte ihm. Beim Zahlen hörte er nochmals das geheimnißvolle: »Brrs m-r-rs!« Trostlos ging er hinweg. Auf der Straße begegnet er einer Frau aus derselben Stadt, woher er war, und stellte an sie die Frage, ob sie errathen würde, was er gefrühstückt habe, indem er rief: »Brrs m-r-rs!« — »Das ist Barbaras mit Obers!« erhielt er zur Antwort und das Räthsel war gelöst.

Gemeinnütziges.

— In England ward kürzlich eine sinnreiche Entdeckung bekannt gemacht, wodurch die Anwendung des Holzes zum Unterzünden oder zur Erzeugung einer lebhaften augenblicklichen Flamme entbehrlich gemacht wird. Dieß ökonomische Feuerungsmittel besteht in einen Zoll dicken und vier Zoll im Gevierte messenden Klößen, deren jeder ein kleines Loch im Mittelpunkte hat, so daß man sie leicht in Hälften oder Viertel theilen kann. Sie sollen aus einer Mischung von Kohlenstaub, Harz und Zerpentin verfertigt sein, die dicht zusammengedrückt und mit Sägemehl bestreut wird, so daß sie das Aussehen blanker Holzklöße haben und ebensowenig dem Anfühlen, als dem Geruche widrig sind. Zu obigem Zwecke gibt man einen solchen Klotz oder einen halben auf den Kopf und bedeckt ihn mit Schmiedes- oder Steinkohlen. Mittelft eines Schwefelholzchens oder Papierstreifens fängt er augenblicklich

Feuer, lodert dann mit so heller Flamme auf, wie ein Fichtenklotz, mit dem Unterschiede nur, daß sein Feuer viel länger anhält; auf diese Art geräth alles Material, womit er umgeben ist, in Brand. In wenigen Minuten kann man ein lebhaftes Feuer haben und mit viel geringeren Kosten als bei Anwendung gewöhnlicher Holzbündel. Ein Klotz reicht hin, einen Kessel zum Sieden zu bringen, oder in der Küche einen Dienst zu leisten, welcher sonst ein starkes Feuer erfordert. Ohne Zweifel wird diese Erfindung eben so allgemein in Gebrauch kommen, wie viele andere, die zur Bequemlichkeit und Reinlichkeit in der Hauswirthschaft beitragen.

Curiosa.

— Auf der Prager Redoute sah man eine Maske von Anfang bis zu Ende beinahe unveränderlich auf einem Fleck stehen. So oft sie angeredet wurde, bewahrte sie ihr erhabenes Schweigen. Endlich trat eine andere Maske zu ihr mit der Frage: »Aber wen foppst denn Du da?« — »Mich selbst,« war die Antwort.

— Was setzt oft Kinder und Hausherren in große Verlegenheit? (Das Auffagen.) — Was für Landsleute dürften wohl die Gelegenheitsdichter sein? (Tyroler, weil sie zu Jedermann ohne Rang-Unterschied »Du« sagen.) — Was wäre für junge Lokaldichter die rechte Bahn? (Die Eisenbahn, weil sie da ein schnelleres Fortkommen fänden und sich — an's Pfeifen gewöhnten.) — Warum schreibt oft plötzlich manch' junger Dichter unter fingirtem Namen? (Damit es heiße, »er habe sich schon — einen Namen gemacht!«)

Tagsbegebenheiten.

— Der vielgenannte Zwerger, »General Tom Thumb,« wäre kürzlich beinahe ein Opfer der Reugier, die er erregt, geworden. Er zeigte sich in einem Saale zu Airdrie (in Schottland) und es strömten so viel Zuschauer hinein, daß der Fußboden unter der Last brach und mehr als 500 Menschen 12 Fuß tief in das untere Geschloß hinabstürzten. Zum Glück erhielt Niemand eine Beschädigung. Tom Thumb selbst, der unschuldige Anlaß dieses Unfalles, hatte zufällig erst wenige Minuten vor dem Einsturze den Tisch, auf welchem er seine Manövrès machte, und den Saal verlassen.

Feuilleton.

Correspondenz.

Briefe über Industrie und Handel von Peter Pfeffabühl,
Gwürgramer in Scheksojedno.

So wie Hr. L. v. Kossuth als Premier im Reich der Phantasien den Minister der Justiz als Gekkenner und den Minister des Innern als Gründer der Industrie spielt, so spielt eben dort Hr. P. v. Szabo d. S. den Minister des Handels und der auswärtigen Angelegenheiten. Schade, daß das Land, dem sie ihre Kräfte widmen, lustig ist, in den höhern Regionen der Phantasiegebilde liegt, somit ihre Politik für uns arme Hascherln da herunten auf dieser prosaischen, nur Seh-, Greif- und Verstehbares glaubenden Welt net anwendbar ist! — I muß aufrichtig gestehn, nix, so viel i no gesehn hab, selbst Cervantes net, hat mi so amüsiert als die Lektüre des aufgefischten »Hetilap«. Es is wirkli rührend und erhebend, aber auch sehr gefährli für den Unterleib, alle diese Massen von Plänen und Planerln so recht con amore durchzuschauen. Der Ane baut an Eisenbahn um Millionen an an Platz, der no net amol an Hafen hat, damit von dort aus die Schiffe, die erst baut werden müssen, mit inländischen Erzeugnissen, die erst erzeugt werden müssen, beladen werden, um die Meere zu durchschneiden, auf denen wir schon überall wie z' Haus san, damit man endl vor uns — ma kennt uns und unser Planmacherei ohnedem nirgends — an ordentlichen Respekt im Ausland kriegt. Alles allein für uns, nix mit der Monarchie — hu, das wär schrecklich — nur net nach Triest! nur net nach Wien! gegen die Türken zu, da schaut der wahre Nutzen raus! — Der andere Staatsökonom sagt, daß er früher Ausländer Cigarren um 2 kr. E. M. graucht hat, und daß er jetzt Inländer Cigarren um 2 kr. W.W. raucht, daher alle Jahr a Capital erspart; der große Staatsökonom Kossuth soll aber drauf schwören, wenn er kann, daß er net früher Inländer um 2 kr. E. M. anstatt Ausländer und jetzt anstatt Inländer Ausländer Cigarren um 2 kr. W.W. raucht und daher gegen sein eigenes oberpriesterliches Gebot handelt?! No, will der große Herr Radikalreformer erstens gar so grimmig sparen; zweitens sich net lächerlich machen, so sei er wirkli das, was er zu sein vorgibt, nämlich ganz radikal das, was wir vor tausend Jahren waren. Er trage anstatt glanzlederner Stiefeln Bundschuh und trag es Jahre lang; im Sommer san Gattjen die besten Beinkleider, im Sommer und Winter is a Peiz, das Nahe nach Außen oder Innen gefehrt, a herrliches Mittel, die Bögel zu verschuehen; dazu an Hut mit breiter Krempe, die gegen Sonn und Regen schützt — der ganze National-Radikal-Reform-Ökonom is dann fertig und so kostümiert beliebe er sich dann im Spiegel anzuschauen.

An Anderer von den Separatisten baut das erste ungrische Seeschiff, sagt aber früher selbst, daß schon 80 existiren; das Schiff wird die ungrische Flagge über die Meere tragen und in fremden Zonen Uebermenschliches leisten; natürl wird ma und muß ma uns überall zulassen und begrüßen (sonst wird geschossen!), denn es existiert ka Platz mehr in der Welt, wo wir net scho diplomatisch vertreten wären; schade, daß ka Seeräuber mehr in Algier is — wir würdens den Kerln scho zeigen, was Respekt haßt. — Weil wir grad in der Lage san, daß wir unser überflüssiges Geld net weiter mehr zu placiren wissen, und um unsere Flotten zu befrachten, so bauen wir nach an ganz neuen System a Mehlmühl im Banat; wo sich Mehl von selber malt. Aus diesem Mehl, wenns uns z' viel wird, backn wir Brod und gebns unsern hungrigen Arvaern oder essens selbst? Na, das net! Aus dem Mehl backn wir Schiffszwieback mittelst neuer Maschinerien; aus dem Mehlabfall, na da mästen wir Schwein; aus den Schwein? aus den Schweinen machen wir Speck und Fleisch, juße — das wird a Leben sein! Das Schmalz kommt aber scho wieder in andere Zonen, so wie auch das Fleisch, das wir hier gleich ordentli einsalzen, und damit uns das Fleisch net stinkend, das Schmalz net ranzig wird, so lassen wir's asskuriren; asskurirt 's Niemand, asskuriren wir's selbst. No, gebns Licht, Sö poetischer Herr Handelsminister, daß sich auf der Reise nach Brasilien net vielleicht die gewissen Bierfäßler 's Zwieback mit Schmalz schmieren, so daß Sö anstatt aner Ladung Waaren a Ladung vierfüßige Langschwanzler dorthin bringen! Meg lehet, de nem valösziniü, sagen Sö? No, mir is a recht; übrigens man i, wärs gscheiter, Sö ließen 's Zwiebackbacken, 's Schweinmästen zc. gehn, sonst könnt 's Ihnen a so gehn, wie amol an sehr glehrten Herrn, der, nachdem er 500 Mehen Kukuruz in seine Säu eini gfütert hat, nachher für seine Säu, wie 's den Kukuruz abi gschluckt haben ghabt, weit weniger kriegt hat als zuvor. Was Hännschen net lernt, wird Hanns nimmer lernen. Schuster bleib beim Leisten!

An andere recht schöne Hetilapianische Idee is auch die Errichtung einer Flachsmaschinenspinnerei; der Flach dazu muß erst baut werden. In dieser Fabrik is ka Herr und ka Diener; die Arbeiter san alle Herren — Aktionäre — Mitinteressenten oder wie ma 's nennen will. Das Kapital zum Fabrikbau, zu den Maschinen, zum Rohmaterial zc. geben die gutmüthigen Gründer her, die aber erst günden werden müssen; hernach wird gearbeitet und zwar so, daß der Arbeiter von sein Lohn 5 Prozente Zinsen und noch nebenbei von dem sich abwerfenden Nutzen, der net geringer als 20 Prozente sein darf, wieder die Dividende bekommt, so daß der Arbeiter z. B. in Chinesen (bei Vim-bam-bum, net weit von Vi-ba-batsch) Lohn, Zinsen und Dividende erhält; versteht si, wann die Fabrik 20 Proz. per Jahr verliert, verlieren die Fabrikgründer nur allein; warum warens solche Höndler! Die Arbeiter, die aber 's Geld haben verarbeiten helfen, kriegen dennoch Lohn, Zinsen, Dividende, sonst wird d' Fabrik gfütert. — Zum Henker mit solchem plumphen, abgedroschenen Communismus! — Is das encyclopädisch, alle Kunst und Wissenschaft in sich begreifend? Solche Tollhausliaden?!
Pfeffabühl.

Depeschen aus der Fremde.

— In Cognac (dem Erzeugungsorte des gleichnamigen Liqueurs im französischen Departement Charente) verbreitete sich kürzlich das Gerücht, die Cheleute Boufferie hielten ihre Tochter in einer Haft wie Kaspar Hauser. Die Behörde glaubte einschreiten zu müssen, und fand bei der Durchsuchung des Hauses im zweiten Stockwerke einen Verschlag, der verdächtig erschien und sogleich aufgesperrt wurde. Wirklich war auch der erste Gegenstand, welchen die Eintretenden bemerkten, ein etwa dreizehn- bis vierzehnjähriges Mädchen, das ganz nackt auf dem Fußboden kauerte. In einem Winkel des Verschlags, der nur sechs Schuh lang und drei Schuh breit war, stand ein Topf mit stinkendem Teller; in einer zweiten Ecke eine Art Pritsche mit faulendem Stroh, das von Ungeziefer und Würmern wimmelte. Ein Stück zeretzter Sackleinwand diente dem Mädchen als Decke. Es wurden der Unglücklichen mehrere Fragen gestellt, man konnte aber, so lange ihre Eltern anwesend waren, ihr keine Antwort entlocken; erst als man diese entfernt hatte, erzählte Marie — so hieß das Mädchen — klagend, daß sie schon seit frühester Jugend in solchem Zustande gehalten werde; ihre glücklichste Zeit seien die paar Jahre gewesen, die sie im Hospiz von Cognac zugebracht; aber im Juni 1844 habe sie ihre Mutter von dort zurückgeholt und wieder in dieses Loch gesteckt, wo sie oft schrecklich mißhandelt werde. Ihre einzige Nahrung sei Brod gewesen, das ihr entweder ihre Eltern oder ihr Bruder gebracht, aber gar mancher Tag sei vorübergegangen, ohne daß sie auch dieses erhalten. Die Cheleute Boufferie, so wie Mariens Bruder wurden verhaftet, das unglückliche Mädchen aber wieder in das Hospiz von Cognac gebracht.

Statistisches.

— Die stärksten Kaffeetrinker in Westeuropa sind die Holländer, bei denen im Durchschnitte 10 — 11 Pfund jährlich auf den Kopf kommen. Ihnen zunächst kommen die Hamburger, Hannoveraner, Oldenburger und Mecklenburger mit 6 Pfund pr. Kopf, und die Sachsen mit 5 1/4 Pfund pr. Kopf. Preußen consumirt 3 Pfund pr. Kopf. In dem gesammten Zollvereine kommen etwa 2 1/4 Pfund auf jedes Individuum. Der Engländer consumirt durchschnittlich jedes Jahr nur 1 1/4 Pfund Kaffee, desto mehr Thee. In Frankreich kommen 3/4 Pf. auf den Kopf oder vielmehr Mund und Magen, in den östreichischen Staaten 1/2 Pfund, eben so in Spanien und Portugal.

Aus der literarischen Welt.

— In der kaiserlichen Druckerei zu Scutari werden auf Veranstaltung des Sultans wohlfeile Ausgaben nützlicher Bücher gedruckt, auf daß gemeinnützige Kenntnisse unter dem Volke Verbreitung finden. Die Ausfuhr dieser Bücher in andere Provinzen ist von allen Auflagen und Steuern befreit.

Journal-Revue.

— Das Riesenjournal »l'Époque« hat den heurigen Faschingdienstagzug in Paris zu seiner Ankündigung benutzt. Auf einem großen reichdekorierten Wagen, der im Gefolge des gewaltigen Faschingdienstagsochsen Dagobert fuhr, sah man eine Gruppe, welche eine Scene aus einem Romane, welchen die Époque mittheilt, darstellte. Vor und hinter dem Wagen ritten stattliche Reiter mit Bannern und Fahnen, auf welchen Namen und Preis des Journals, so wie die Titel der Romane, welche sein Feuilleton bringt, in riesengroßen Lettern zu lesen waren.

Aus der Theater- und Musikwelt.

— Meyerbeer's »Felslager von Schlessen« soll jetzt auch in Paris gegeben werden. Da Kellstab's Libretto so wenig Lob einerntete, schreibt Scribe einen ganz neuen Text dazu. Auch Meyerbeer's seit Jahren in Rede stehende, aber noch immer unaufgeführte Opern »der Prophet« und »die Afrikanerin« sind neuerdings wieder zur Sprache gekommen. Aber Meyerbeer ist hartnäckig und will sie nicht eher aufführen lassen, als bis Pillet (der Direktor der großen Oper in Paris) einen solchen Tenor wie Candia und eine erste Sängerin wie die Lind engagirt haben wird.

Naturgeschichtliches.

— Bei den Erdarbeiten am Tunnel von Angouleme (auf der Bordeaux'er Eisenbahn) fand man im Kalkfelsen unter einer Menge Fossilien auch eine ungeheure, in sich selbst zusammengerollte versteinerte Schlange. Leider wurde sie, als man sie von dem Felsstücke ablösen wollte, durch Unvorsichtigkeit zerschlagen.

Militärisches.

(Neue Kanone.) Das »Athenäum« vom 31. Jänner entlehnt aus dem »New-York-Herald« die Beschreibung einer Kanone, welche 30 Kugeln in der Minute schießt und stundenlang fortschießen kann, ohne Pulver, ohne chemische Substanz, sondern blos durch Anwendung des Principis der Schleuder. Der Erfinder ist ein Dr. M. Cartey, ein Beamter der Werste zu Brooklyn, und hat bereits eine Probe abgelegt, indem er ein hölzernes Brustwerk, das aus zwanzig Holzblöcken bestand, binnen 10 Minuten gänzlich zerstörte. Er hat bereits ein Patent darauf genommen; ob freilich die Sache von Folgen sein wird, möchten wir dennoch bezweifeln, denn das Ganze beruht darauf, daß die Körper bei ihrem Entweichen aus einer mit sehr großer Geschwindigkeit rotirenden Scheibe gewaltig weit geschleudert werden; sind diese Körper Kugeln und lenkt man sie in ein Rohr, so müssen die Kugeln in ein weites Ziel mit zerstörender Gewalt einschlagen. Wenn wir nicht irren, hat schon vor mehr als zwölf Jahren Professor Steinheil in München eine ähnliche Maschine erfunden, die Schwierigkeit war aber, einen Stoff zu finden, der die Rotation und Reibung der Kugeln aushielt, ohne daß er in's Schmelzen gerieth.

Antiquitätenkästchen.

— Unter Peter des Großen Regierung lebte zu Moskau ein Mann, Gabriel Andrejewitsch Bezimenni (der Namenlose) genannt, ein Geizhals, wie es deren nur

wenige geben dürfte, der mit seinen Nachbarn in ewige Prozesse verwickelt war. Nun klagte derselbe einmal gegen Andruscha, einen seiner Nachbarn, vorgehend, die Kuh desselben, die er, wie sich erwies, selbst in seinen Garten gelockt hatte, habe ihm dort für 300 Rubel Kohl gefressen. Die Richter, die er durch Geschenke immer für sich zu gewinnen wußte, schienen auch nicht wenig Lust zu haben, ihm Recht zu geben, als der Czar, der in Moskau war, dazwischen kam, durch seinen Nachspruch plötzlich dieser Sache eine andere Wendung gab, und den Händelsucher in 3000 Rubel Geldstrafe verurtheilend, fuhr der zürnende Monarch fort: »Warum soll ein solcher Schurke ohne urtheilend, fuhr der zürnende Monarch fort: »Warum soll ein solcher Schurke ohne Familiennamen auf der Welt herumgehen! Du legst Dir deshalb von heute an einen Familiennamen bei und nennst Dich, wirst genannt und unterschreibst: Kohlstrunk. Aber ja nicht auf Klagschriften, denn von heute an darf keine Behörde, kein Gericht noch sonst eine offizielle Person es wagen, von Kohlstrunk irgend eine Klage oder Angeberei anzugeben.« Seit diesem Tage verlor Kohlstrunk allen Appetit zum Kohl. In seinem Hause durfte nie Kohl gekocht werden; er konnte nicht einmal den Geruch davon vertragen, und als er einmal nach langem Fasten aus Kummer oder aus Versehen des Kochs oder aus Unachtsamkeit oder aus Melancholie Kohl aß, wurde er, wie die Sage geht, krank und soll daran gestorben sein.

Lokalblatt.

Die Holzpreise, wenigstens für den kleinen Gebrauch, fangen allmählig zu sinken an, und am verflossenen Samstag konnte man schon eine starke Viertellast Fehreihenholz von den Bauern aus den Bakonyer Gegenden um 5 fl. W. W. kaufen. Freilich ist die Temperatur seit ungefähr acht Tagen so mild, daß man in vielen Häusern zum Heizen bereits aufgehört hat; aber das Fallen der Holzpreise ist doch ein Zeichen, daß es mit den Vorräthen in den benachbarten Wäldern nicht gar so schlecht stehen muß, als man noch vor einigen Wochen fürchtete.

Der Baron C. G. v. Sina hat in der Nähe der Stadt unweit des Pulverturms (des frühern Hochgerichts) einige sehr hoch gelegene Acker künftlich an sich gebracht; man glaubt, daß dieser Kauf aus der Ursache geschehen sei, um zu dem am nächsten Herbst (?) zu beginnenden Eisenbahnbau einen Theil der nöthigen Erde zu gewinnen.

Seit vielen Jahren war unsere Stadt nicht so vergnügungssarm als in diesem Augenblicke; kein Theater, kein Concert — nichts, gar nichts! Wenn die soirées dansants und nicht dansants avec médisance und unsere köstlichen thées nicht wären, man müßte verzweifeln, obgleich schon Mehrere bloß wegen der vielen soirées und thées in Verzweiflung gerathen wollen. Wir werden nächstens mit der traurigen Beschreibung eines solchen Amusements, die wir erst gekriegt haben, aufwarten.

Correspondenz der Redaktion.

A. B. in Presburg: Sie irren, wenn Sie glauben, daß unser dortiger Correspondent »Carvajal« Hr. v. Klemm ist. Wir haben nicht die Ehre, mit diesem Herrn in Verbindung zu stehen, wissen daher um so weniger, auf welche Art wir Ihnen das Gewünschte auswirken könnten, als Ihnen unser Correspondent »Carvajal« in dieser Angelegenheit nichts nützen kann.

..... in Dedenburg: Ihr Schreiben enthält außer der Nachricht, daß die Schauspielerin Szegöfy schon längst die Kinderschuhe vertreten und ihr Rollen wie »Sabina« in »Einfalt vom Lande« nicht mehr zusagen, nichts Besonderes. Daß die Augen dieser Schauspielerin so gebaut sind, daß man nie weiß, wohin sie sieht, ist ein Unglück oder ein Schönheitsfehler, aber durchaus kein Vorwurf zu einem so langen Raisonnement. Andere Berichte über Dedenburg wären uns sehr willkommen.

B. O. in E.: Wir werden Ihr Schreiben durch die Post beantworten.

M. J. in Brünn: Das Exemplar von 1845 geht so wie an jene p. T. Pränummeranten, welche dasselbe zu erhalten haben, noch im Laufe dieser Woche ab.

J.—s in Wien: Die Pokorny-Saphir'sche Geschichte ist schon so unendlich fad, daß wir uns in keine weitere Fortsetzung derselben einlassen wollen. Wir haben, da wir vom Schauplatz entfernt stehen, daher selbst weder Recht noch Unrecht sprechen wollen, einem Paar Artikel in dieser Angelegenheit bereitwillig unsere Spalten eröffnen, aber jetzt bitten wir uns damit zu verschonen. Der »Humorist«, die »Theaterzeitung« und die »Allgemeine« werden diese schmutzige Wäsche schon selbst waschen.

Auswärtiger Handel.

Meidling-Schönbrunner Wochenmarkt.

Vom 10. März 1846.

Angetriebenes Borstenvieh 1046 Stk.

Davon 846 Stück große Schweine.

» 200 » Ferkeln (Fadeln).

Der Preis war pr. Pfund 22 — 24 Kr.

Wasserstand in Raab: 10' — 2".

Transport-Anzeige.

4 (4) Die Pesther Schiffer-Compagnie unter Befertigtem bringt hiemit zur allgemeinen Kenntniß, daß sie am 1. März d. J. die erste Fuhr von Raab nach Pesth und am 8. desselben Monats und sofort regelmäßig jede Woche eine Stellfuhr von Pesth nach Raab und wieder retour abrichten wird, und empfiehlt ihre best conditionirten Schiffe zur Verführung von allen nur Namen habenden Frachtgütern, Möbeln, Körnern zu den billigsten Preisen. — Zugleich bringt sie zur gef. Kennt-

Verleger und Redacteur: Richard Noisser.

nisnahme, daß von nun an ihr Aufnahmdepot und Einladungsplatz oberhalb der neuen Brücke sich befindet.

Pesth, im Februar 1846.

Samuel Wiesner.

Samenverkauf.

3 (3) Bei Befertigtem sind zum Anbau für das Frühjahr: Ungarischer, Luzerner, Steyrer Kleesamen, Futterwicken, gereinigt und in bester Qualität, in kleinen und großen Partien zu haben.

Jos. Zechmeister.

Anzeige.

3 (3) Bei Befertigtem sind täglich Mauersteine zu verkaufen, welche in das Fundament sehr dienlich und auch außer dem Fundamente verwendbar sind. Bestellungen übernimmt zugleich den Ziegelpreisen nach beliebigem Quantum

A. Hetzl,

bgl. Steinmehmeister in der W. Vorstadt No. 126.



Warnung.

2 (4) Ich bin hiemit so frei, nachstehenden Vorfalle zur Warnung und Darnachachtung des merkantillischen Publikums zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Am 10. Juni 1845 verlor ich an einen großen, starken, brunetten Mann, der sich Mathias Barschig nannte und aus Siegendorf zu sein vorgab, dem Außern nach solid ausjah und nett gekleidet war, so daß man ihm ohne allen Verdacht ein Frachtgut anvertrauen konnte: 92 Mz. Weizen auf 3 Wägen, welche er alle für sein Eigenthum ausgab, und 92 fl. W. W. a Conto Fracht nebst 2 Frachtbriefen von mir in Empfang nahm. Es war mir zwar auffallend, daß er die 3 Wägen nicht zu meinem Schreibzimmer fahren ließ, wie es sonst unsere braven Fuhrleute zu thun pflegen; doch achtete ich weniger darauf, da ich, wie gesagt, den angeblichen Mathias Barschig für einen ordentlichen, soliden Frachter hielt. Diese 92 Mz. kamen aber nicht an dem Orte ihrer Bestimmung an, und als ich die Sache untersuchte und den Fuhrmann verhaften ließ, so stellte es sich heraus, daß er Mathias Bawitschig heiße und von Siglos im Dedeburger Comitat sei, er somit seinen Namen und seinen Wohnort verläugnet habe. Ich will nun mit diesen Zeiten alle Geschäftsleute vor diesem gewissenlosen Menschen warnen, und biete noch überdies 50 fl. C. W. Jenem an, der mir seine Helfershelfer und Mitschuldigen bei diesem Diebstahle zur Kenntniß bringt. Mathias Bawitschig ist übrigens, wie ich später erfahren habe, ein berüchtigter schlechter Mensch, der schon mehrere Male wegen Schriftverfälschung und Betrug eingesperrt war, und doch ist derselbe bei dem ersten Verhör, in welchem er Alles frech und unverschämte abläugnete, losgelassen und auf freien Fuß gestellt, auch weder weiter bestraft noch verhört worden. Ich will wenigstens den Thäter Mathias Bawitschig für die Folge unschädlich machen, und wähle diese öffentliche Anzeige, um die merkantillische Welt vor diesem Menschen zu warnen und vor einem vielleicht noch größeren Schaden zu bewahren.

Wieselburg im März 1846.

Johann Lagleder.

Olein-Seife.

In Folge der von der hochl. k. ung. Statthalterei erhaltenen gnädigen Erlaubniß zeigen wir hiemit an, daß von nun an in unserer Niederlage von

Pannonia-Kerzen

und Stearin in Stücken

(große Bruckgasse, Weiß'sches Haus, No. 678)

auch die so beliebte wirthschaftliche, zur Wäsche vorzüglich geeignete

OLEINSEIFE

(häufig auch »Milkyseife« genannt)

stets um billigt bemessenen Preis zu haben sind. — Wer diese Seife nur ein Mal probirt, wird sich derselben ihrer ausgezeichneten Eigenschaften halber gewiß fortwährend bedienen, indem sie aus vielen Rücksichten jeder andern Wäsche vorzuziehen ist.

Bestellungen werden adressirt an B. Weiß u. C. in Pesth.

Pesth, 3. März 1846.

Die Direktion der ersten ungar. Stearin-Fabrik-Aktiengesellschaft.

In der Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung des Philibert Schwaiger in Raab

ist zu bekommen:

Müller J.,

T Á R S A L G Ó,

legujabb nemzeti táncz zongorára. Ara 40 kr. pp.

Gedruckt bei Wittwe Clara Streibig.